

Zeitschrift zur Unterhaltung und Belehrung für die Jugend

8. Jahrgang	Verlag: Der kleine Coco, Goch (Rhld.)	Nummer 5

Kinderhochzeit.

(Siehe nächste Seite.)

Kinderhochzeit.

Heut' geht es hoch im Dorfe her,
Der Jochen freit die Hilde.
Wie prächtig ist der Hochzeitszug,
Wie strahlt er durchs Gefilde.

Vorauf marschiert der Herr Pastor,
Das Brautpaar folgt ihm wichtig,
Die Gäste schreiten hinterher
In Reih' und Glied ganz richtig.

Des Müllers Dackel kläfft hinein
Als Ausdruck seiner Freude,
Dem Waldi scheint ganz wunderschön
Der Zug der kleinen Leute.

Das halbe Dorf ist unterwegs
Zu Ehren dieser Feier,
Denn Hilde ist 'ne schöne Braut,
Und schön ist auch der Freier.



Warum die Herbstzeitlose giftig ist.

Von Grete Wolf.

Wie du wohl weißt, lebt in einer jeden Blume ein kleiner Elf, der ähnlich aussieht wie ein Mensch, nur viel, viel kleiner. Es ist dir ja auch bekannt, daß die Rose die Königin aller Blumen ist; aber es gibt auch noch andere Könige und Prinzen unter den Blumenelfen.

Vor vielen Jahren herrschte über eine schöne grüne Wiese König Krokus. Er war sehr schön in seinem Kleid aus gelber Seide, das aussah, als sei es von Sonnenstrahlen gesponnen, und seine Augen waren blau und leuchtend wie der Himmel im Mai, wenn die Sonne strahlt. Alle seine Untertanen, die Elfen der Wiesenblumen, liebten ihn sehr, am meisten aber bewunderte ihn Zeitlose, die wunderschöne Elfe mit den langen, blonden Locken und dem Kleide aus lila Seide. All ihre Gedanken waren bei ihm, und da er gerne mit ihr sprach und sie auszeichnete, so glaubte sie, daß auch er sie über alle Maßen liebe.

An einem besonders schönen Maientage ging Zeitlose spazieren. Sie dachte an Krokus und wurde nicht müde, bald in den Himmel zu sehen und dabei an seine blauen Augen zu denken, bald die Sonnenstrahlen mit seinem gelben Kleide zu vergleichen. Plötzlich sah sie im Grase etwas Gelbes liegen, das fast so aussah, als wäre es ein vom Himmel gefallener Sonnenstrahl. Sie ging darauf zu — und sah, daß es der Mantel des Königs war. König Krokus selbst aber saß am Rande des Baches und hielt in seinen Armen die Vergißmeinnichtelfe. Die Zeitlose erschrak sehr. Sie hatte immer geglaubt, daß König Krokus sie liebe, und nun war sie enttäuscht und ließ das Köpfchen hängen. Am Waldesrand setzte sie sich nieder und begann bitterlich zu weinen und zu schluchzen.

Da kam eine Kröte des Weges gekrochen. Erstaunt sah sie die weinende Elfe an und hüpfte ungeschickt näher, um sich nach der Ursache ihrer Tränen zu erkundigen. „Kann ich dir helfen, kleine Elfe?" fragte sie; aber die Zeitlose schüttelte traurig den Kopf und erzählte der Kröte ihre Enttäuschung. Die hörte aufmerksam zu, nickte ein paarmal mit dem dicken Kopf und meinte dann: „Du mußt dich an dem König rächen." Die Elfe sah das ein. „Er hat mir weh getan, also soll er auch leiden", dachte sie; aber sie wußte nicht, wie man Rache übt, denn in den Blumen wohnen nur gute Elfen, die nichts vom Bösetun wissen. Die Kröte wußte aber auch hier Rat. „Geh zur Moosheze," sagte sie, „die wird dir schon den Weg zeigen, deine Enttäuschung zu rächen."

Zeitlose beschloß, dem Rat der Kröte zu folgen und zur Moosheze zu gehen. Die wohnte mitten im Walde; die kleine Elfe wußte nicht einmal wo, aber sie ging mutig darauf los, obwohl ihr der Weg sehr weit erschien und ihre kleinen zarten Füße ihr sehr wehe taten. Der Wald wurde immer dichter; Zeitlose begann sich zu fürchten, und ängstlich rief sie nach der Moosheze. Ringsherum blieb alles still;

doch plötzlich sah Zeitlose eine dicke, grüne Schlange sich durch das Moos ringeln. Vor Angst blieb sie wie erstarrt stehen; da richtete sich die Schlange hoch auf, ihre Augen glitzerten gelblich-grün, und sie züngelte mit ihrer gespaltenen Zunge, daß der Geifer spritzte. Einige Minuten sah sie die verängstigte Elfe unverwandt an. „Ich bin die Mooshexe," sagte sie dann, „folge mir zu meiner Höhle."

In der Höhle war es ganz dunkel. Nur weit hinten schien ein seltsames blaues Licht, doch konnte Zeitlose nicht sehen, woher es kam. Die Mooshexe ging auf den Lichtschein zu. „Das ist mein Edelstein," sagte sie, „wenn ich in ihn hineinsehe, erkenne ich das Wollen der Menschen und ihre Gedanken, und auch von dir weiß ich nun, was dich zu mir führt." Sie ringelte sich um den Stein, da fiel die Schlangenhaut von ihr ab, und in Gestalt eines schönen, rothaarigen Weibes stand sie vor der Elfe. Nur das Glitzern der grün-gelben Augen erinnerte noch an die Schlange.



Am Waldesrand setzte sie sich nieder und begann bitterlich zu weinen und zu schluchzen.

„Ich werde dir einen Trank brauen," sprach die Rothaarige, „aus sieben Giften will ich ihn dir kochen. Wer davon trinkt, wird alt und häßlich und erweckt keine Liebe mehr. Du kannst ihn dem König geben oder auch dem Vergißmeinnicht, mir ist es egal; nur mußt du mir sieben verschiedene Giftsorten in deinem Zeitlosenkelch sammeln und mir bringen; als erstes gebe ich dir von meinem Schlangengift." Und sie träufelte das Gift in den reinen Blütenkelch.

Zeitlose ging durch den Wald zurück zu ihrer Wiese. Die Sonne war untergegangen, und der Wald lag im Dunkel und sah gespenstisch aus. Die Bäume warfen große Schatten über den Weg, vor denen sich die Elfe fürchtete; jetzt flog gar eine Fledermaus auf, ein Käuzchen schrie — es war grausig. Nie hatte die kleine Elfe ein Käuzchen schreien hören. Nur das Tirilieren der Lerche kannte sie, und manchmal, wenn sie in hellen Sommernächten erwacht war, hatte sie im Glanz des Vollmondes die Nachtigall gehört. Aber das war ganz anders gewesen, so, als ob die Schönheit der Welt in süßen Tönen durch die Luft zitterte, unendliches Weh, Sehnsucht und der Wunsch nach Gutem war bei den Klängen durch das Herz gezogen, und die Elfe hatte Tränen geweint, ohne zu wissen, weshalb sie sie vergoß. Wenn sie dann am Morgen erwacht war, lagen die Tränen gleich Tautropfen in ihrem Blütenkelch oder waren neben ihr ins Gras gerollt.

Als die Elfe die Wiese erreicht hatte, schlief sie vor Müdigkeit nach dem langen Wege sofort ein. — Am nächsten Morgen erwachte sie erst, nachdem alle anderen Blüten schon ihre Kelche geöffnet hielten. Auch heute lagen Tränen neben ihr im Grase; sie hatte sie im Schlafe geweint, ohne es zu wissen. Sie ging gleich fort, um das Gift zu sammeln, zu Schierling und Nachtschatten, zum Bilsenkraut und zu der Tollkirsche, und auch Wolfsmilch und Fingerhut gaben von dem Gift, so daß sie bald ihren Kelch gefüllt hatte. Nur eins fehlte noch. Das erhielt sie von dem

schönen roten Fliegenpilz, der so lustig im Walde steht und doch soviel Verderben anrichtet.

Vorsichtig, um nichts vom Gift zu verschütten, machte sie sich auf den Weg. Der Wald kam ihr so seltsam vor, sie fürchtete sich vor der rothaarigen Hexe, aber ehe sie sich dessen versah, stand sie vor der Zauberhöhle, vor der, zusammengerollt, die Schlange lag. Schnell verwandelte diese sich in das rothaarige Weib, das mit schnellem Griff nach dem giftgefüllten Blütenbecher griff und schauerlich auflachte. Sie schüttete die Gifte in einen grünen Topf, stellte diesen auf ein Reisigbündel, das sie mit ihrem Edelstein entflammte, und nun stiegen seltsame Dünste auf; die Höhle war voller Nebel, in dem leichte Gestalten hin und her zu schweben schienen. Fremde, gespenstische Wesen schwebten hin und her und versuchten, nach dem Feuer zu haschen, tanzten, und dazwischen erklang das häßliche Lachen der Moosheхe. Die Elfe wollte beten, um ihre Angst zu vertreiben, da verlöschte das Feuer; die Hexe mit dem roten Haar stand wieder vor ihr, lachte laut und gellend und reichte ihr den Trank, den sie in den Kelch der Zeitlose zurückgoß.



Sie ringelte sich um den Stein, da fiel die Schlangenhaut von ihr ab, und in Gestalt eines schönen, rothaarigen Weibes stand sie vor der Elfe.

„Was soll ich dir geben für das Tränkebrauen?“ fragte noch ganz verängstigt die kleine Blüte; aber die Hexe lachte nur wieder und sagte, daß sie keinen Lohn wolle, denn es sei ihr eine Freude, Böses zu tun.

Böses zu tun? Die kleine Elfe erschrak. Es war ihr gar nicht eingefallen, daß sie ja Böses im Sinne hatte, daß sie anderen Wesen schaden wollte. Sie wußte wohl, daß es verboten war, Rache zu üben, und daß sie eine Sünde beging, wenn sie es tat.

Der Rückweg durch den Wald wurde der Elfe sehr schwer. Sie mußte sich des öfteren auf einen Stein am Wege niedersetzen. Aber diesmal schreckte nicht Fledermaus, nicht Kauz sie auf; sie sah und hörte nicht, was um sie herum vorging, denn sie war zu sehr mit ihren Gedanken beschäftigt. „Ja,“ sagte sie sich, „König Krokus hat mich betrogen und Strafe verdient. Aber“, dachte sie weiter, „er kann nichts dafür, daß er Vergißmeinnicht mehr liebt als mich, und ich will ihn dafür strafen? Das darf ich nicht. Ich kann ihn nicht leiden sehen, denn ich habe ihn ja so unendlich lieb“, sagte sie sich; aber dann erwachte wieder der Trotz, und sie wollte Vergißmeinnicht strafen, die ihr die Liebe des Königs gestohlen hatte.

Auch heute war sie todmüde, als sie bei ihrer Wiese anlangte. Aber trotzdem kam kein Schlaf zu ihr. Immer wieder mußte sie nachdenken, und immer klarer war es ihr, daß sie Unrecht zu tun beabsichtigte. Da, während sie auf der silbrig schimmernden Wiese stand, ertönte plötzlich die Stimme der Nachtigall. Die saß im Gebüsch am Wiesenrand und ließ ihren Sang erschallen. Die süßen Töne flogen durch die Luft, vermischten sich mit dem Silberlicht und süßen Blumenduft, und die ganze Wiese schien hineingetaucht in die duftig-goldenen Klänge.

Die Blumenelfe schrak zusammen. Ach, dachte sie, wer so singen könnte! Immer wehmütiger wurde ihr zu Mut, und große Tränen rollten ihr aus den Augen, während sie dem Gesange lauschte. Die Nachtigall verstummte, die Wiese erwachte wie aus einem Traum, und Zeitlose schritt zur Hecke, wo die Nachtigall saß. „Warum singst du so wunderschön, Nachtigall?" fragte sie den kleinen Vogel. Der drehte ihr den Kopf zu. „Ich liebe, ich liebe so unendlich," sagte er. „Ich liebe die rote Rose, und ich will, daß sie auf mein Lied stolz ist, und daß sie stolz ist, daß ich sie liebe und dadurch so Schönes zu schaffen vermag."

„Liebt sie dich auch, die rote Rose?" fragte die Elfe.

„Die rote Rose," antwortete die Nachtigall, „wie könnte sie mich denn lieben? Sie ist ja eine Königin, und ich nur ein einfacher Vogel, der nicht schön ist und nicht vornehm. Die rote Rose sitzt mitten im Dornbusch, und wenn ich mich ihr nahen wollte, würden die Dornen mich zerstechen, so daß ich sterben müßte. Ich will aber nicht sterben, ich will ihr mein Lied als Huldigung darbringen und für sie leben."



Sie schüttete das Gift in einen grünen Topf, stellte diesen auf ein Reisigbündel, das sie mit ihrem Edelstein entflammte, und nun stiegen seltsame Dünste auf.

Und nun begann die Nachtigall noch einmal zu singen, und die Elfe verstand ihr Lied. Sie fühlte alles Weh und alle Süßigkeit, und sie begriff auch das Schluchzen in den Klängen des Nachtigallenliedes.

Als der Morgen kam, hatte die Blume noch nicht geschlafen. Aber sie hatte sich durchgerungen. „Ein Lied kann ich meiner Liebe nicht erdichten," sagte sie sich, „aber ich will gut sein und nichts Böses tun. Auch Rache will ich nicht üben, und damit ich immer daran denke, soll all das Gift in meinem Kelch bleiben." Und von jenem Tage an sind alle Zeitlosen giftig.

Als nun König Krokus sich zur Hochzeit mit der Vergißmeinnichtelfe rüstete, tat der Zeitlose das Herz doch weh, und sie erbat sich von Gott, dies nicht mit ansehen zu müssen. Ihre Bitte wurde erfüllt. Seither blüht die Zeitlose im Herbst, wenn der Krokus längst verblüht ist, und wir Menschen nennen sie die „Herbstzeitlose".

Sinnspruch!

Von Kind an das Gute und Edle pflegen,
Nur reine und hohe Gedanken hegen,
Das Gemeine verachten, das Laster hassen,
Im Essen genügsam und niemals prassen,
Nach den höchsten Zielen im Leben streben,
Doch stets bescheiden und einfach sich geben,
Dem Wahren und Schönen sein Dasein weihen,
Heißt wahres Glück sich selber verleihen.

Käthe Schoenlank.

Der Ruprecht kommt!

Von Otto Promber.









Bald kommt der liebe heil'ge Christ.
Halli — hallo! Hallo — halli!
Nun freu' sich, wer ein Kind noch ist,
Der Weihnachtspoesie.

Schon zieht Freund Ruprecht durch das Land
Behangen schwer mit allerlei,
Mit Aepfeln, Nüssen, buntem Tand
Und süßer Leckerei.

Und breitet sich die Dämmrung aus,
Schließt man die Fensterläden zu,
Dann kommt der Ruprecht in das Haus
Und brummt und lacht — huhu!!

Wie poltert er die Treppe steigt!
Verlor er nicht was aus dem Sack?
Ein jedes Kind horcht auf und schweigt —
Nein, so ein Schabernack!

Und wirklich. Vor der Türe steht
Nun lauschend still der alte Mann,
„Kommt, sagt jetzt alle ein Gebet.
Doch nein — er klopft schon an."

Die Tür geht auf. Mit langem Bart
Schaut ernsthaft ein Gesicht herein.
„Sagt, Kinder, ob ihr artig wart!
Und wollt ihr folgsam sein?"

Und Bub' und Mädchen sagen „ja" —
Ganz schüchtern — denn der Alte droht;
Und Bub' und Mädchen stehen da
Und werden glühend rot.

Doch böse war kein Ruprecht noch.
Tief greift er in den Sack hinein,
Die Herzen schlagen himmelhoch.
Vorüber ist die Pein.

Viel Aepfel rollen ins Gemach.
Hei, wie das pufft! Hei, wie das kracht!
Auch Nüsse folgen hintennach
Ein jeder jauchzt und lacht!

Der Ruprecht poltert aus dem Haus,
Bis daß es wieder stille ist
Der holde Weihnachtsspuk ist aus —
Nun kommt der heil'ge Christ!

Der U-Korsar.

Eine Geschichte aus dem Jahre 2001.

II.

Der Untersee-Korsar.

„Um 4 Uhr morgens glücklich gestartet. Maschine fliegt wundervoll. Alles geht gut. In 3 Stunden 500 Kilometer zurückgelegt."

Mr. Ephraim Lincoln lächelte zufrieden, als er diesen Radioruf seiner Tochter vernahm. Es war 7 Uhr morgens, und er saß auf Deck seines Dampfers in einem bequemen Korbstuhl beim Kaffee. Das Schiff zog ruhig seine Bahn in dem kaum bewegten Wasser. Er rechnete darauf, daß er nicht vor 4 Uhr nachmittags dem Flugzeug begegnen würde, und freute sich schon im voraus auf dieses Wiedersehen mitten im Meere.

„Glückliche Weiterfahrt, Ellen!" rief er zurück. „Zwischen 3 und 4 Uhr werden wir uns begegnen!"

Gegen Mittag kam ein zweiter Ruf, und er gab abermals Antwort. Unwillkürlich blieb sein Blick nun voraus gen Himmel gerichtet; er lauschte angestrengt in die Luft hinaus. Die Stunden vergingen ihm nicht schnell genug.

Um 2 Uhr schlug plötzlich das Wetter um. Der Himmel trübte sich, eine Brise sprang auf, die See begann höher zu gehen.



Mehr und mehr hob sich das dunkle Etwas herauf, und jetzt unterschied man deutlich ein hoch ragendes Rohr und eine kurze schwarzgraue Säule, über die das Wasser herabrieselte.

Mr. Lincoln wurde unruhig. Seine Leute machten kritische Gesichter und reckten die Nasen in die Luft. Eine halbe Stunde später hatte sich der Himmel völlig bezogen, ein hohler Wind fegte über das Wasser, und die Wellen brausten hoch am Heck des Dampfers empor. Wenige Minuten später wuchs der Wind zum Sturm, ein sausendes Geheul ging durch die Luft, das Schiff rannte, als wollte es dem Unwetter entfliehen, wie ein gehetztes Reh über die hohen Wogenkämme hinweg in die Tiefe und wieder empor. Vom Heck und vom Bug fegte Gischt über das Deck.

Mr. Lincoln zog den Ölmantel an und stellte sich zu den Leuten, die vorn Ausguck halten sollten. Man bat ihn, in die Kajüte zu gehen aber er wollte nichts davon wissen. Obwohl er sich selbst sagte, daß man in der finsteren Luft das Flugzeug nicht sehen, noch auch in dem Heulen des Windes es hören könne, behielt er seinen Platz am Bug und kümmerte sich nicht um den peitschenden Sprühregen, mit dem die am Kiel zerschellenden Wogen ihn überschütteten.

Eine namenlose Angst verzehrte ihn. Mit starren Augen sah er in das Unwetter, seine Lippen zitterten. Die Knie trugen ihn kaum noch, und während er sich mit beiden Händen am Bordrand festhielt, schwankte seine hohe Gestalt wie vom Sturm geschüttelt hin und her.

Als man ihm dann meldete, man glaube durch den Telefunkenapparat etwas wie einen ganz schwachen Hilferuf gehört zu haben, war ihm, als müsse sein Herz stillstehen, er knickte zusammen, raffte sich aber sofort wieder auf und rief:

„Signale! Signale! Wir sind in ihrer Nähe. Sucht die See ab, haltet nach allen Richtungen Ausschau! Rettet mein Kind! Rettet mein Kind! Es ist Ellen, die da um Hilfe ruft!"

Die Sirenen heulten in die brausende Luft hinein. Alle Mann verteilten sich an Deck, aller Augen spähten in das Halbdunkel hinein, aber man sah nur den rauschenden Regen und die vom Sturm hoch emporgeschleuderten Gischtflocken, die wie Klumpen von Schnee vorüberfegten.

Mit einem Male war es, als sei man aus dem Bereich des Sturmes herausgekommen. Das Wasser ging weniger hoch, der Wind jagte nur noch Wolkenfetzen vor sich her, und ein paar Minuten später fuhr man über ruhige See, die Luft lichtete sich.

„Wir sind außer Kurs geraten!" schrie Mr.

Lincoln und stürzte zum Steuermann. „Mr. Grant —!"

Aber Mr. Grant zuckte die Achseln. „Bei solchem Sturme, Sir! — Danken Sie Gott, daß wir heraus sind!"

„Wir haben das Flugzeug verfehlt! Signale! Signale!"

„Glauben Sie denn, Mr. Lincoln, daß das Flugzeug sich gegen diesen Orkan hat halten können?"

„Was wollen Sie damit sagen?"

Mr. Grant konnte nur mit einem neuen Achselzucken antworten.

„Sie hätten unter allen Umständen Kurs halten sollen!" schrie Mr. Lincoln.

„Ihre Tochter ist allein, und wir sind hier unser zwanzig," versetzte der Steuermann.

Aschfahl taumelte Mr. Lincoln zurück. Er schlug die Hände vor die Augen und schluchzte laut auf. Dann sah er wie irr um sich her.

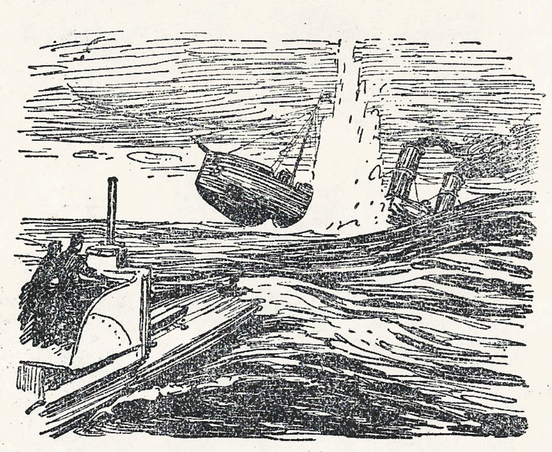
„Ist nichts zu sehen, nichts zu hören?" stammelte er. „Setzt die Boote aus und geht auf die Suche!"

Man war im Begriff, diesen Befehl auszuführen, da rief einer der Leute am Ausguck:

„Da vorn! Was ist das da vorn?"

„Das Flugzeug! Das Flugzeug!" riefen andere im selben Augenblick.

Mr. Lincoln stürzte zum Bug vor. Ein Schrei der Freude entrang sich seinen Lippen.



Der Torpedo hatte sich in den Dampfer hineingebohrt, explodierte, zerriß ihn und schleuderte Schiff und Menschen in einer hoch aufpuffenden Wolke von Rauch und Trümmern in die Luft.

Weit voraus, eben noch in Sehweite, tauchte etwas aus der Flut empor, das man auf den ersten Blick für die im Wasser schwimmenden Tragflächen des gesuchten Flugzeugs halten konnte. Mit zitternder Hand hob Mr. Lincoln das Fernglas, aber gleich darauf ließ er es sinken und stöhnte schmerzlich auf.

„Was das da vorn auch sein mag," stieß er hervor, „das Flugzeug ist es nicht!"

Mehr und mehr hob sich das dunkle Etwas herauf, und jetzt unterschied man deutlich ein hoch ragendes Rohr und eine kurze schwarzgraue Säule, über die das Wasser hinabrieselte.

„Ein Unterseeboot!" riefen mehrere Stimmen zugleich.

„Wahrhaftig! Jetzt ist es ganz aufgetaucht. Man sieht den Turm unter dem Periskop und nun auch das Vorderdeck."

„Wie kommt ein Unterseeboot in diese Gegend?" sagte Mr. Lincoln. „Doch gleichviel! Da zeigt sich jemand auf Deck! Gebt mir das Sprachrohr!"

„U-Boot ahoi!" rief er hinüber.

„Ahoi!" klang es zurück. „Wer seid ihr, und was tut ihr hier im Stillen Ozean?"

„Seltsame Frage!" murmelte Mr. Lincoln. „Das klingt ja fast, als hätte ich Erlaubnis nötig, hier zu fahren."

Doch er bezwang den Unwillen, der sich in der stolzen Brust des Kaufherrn regte, und rief zurück:

„Privatdampfer ‚Nymph' der Firma Lincoln u. Co., San Francisco. Hier Mr. Ephraim Lincoln selbst. Ich suche meine Tochter, die im Flugzeug über See unterwegs ist. Haben Sie ein Flugzeug gesehen?"

Die beiden Fahrzeuge waren einander näher gekommen, man konnte jetzt ganz deutlich den langen schmalen Rumpf des U-Bootes sehen und erkannte fast die Züge des Mannes, der vor dem Turme stand.

„Zum Teufel mit euren Flugzeugen, zum Teufel mit euern Dampfern, zum Teufel mit euch selbst!" antwortete der Mann im Unterseeboot.

Die Leute an Bord der „Nymph" sahen einander verdutzt an. Die Sache begann ihnen unheimlich zu werden. Die Spitze des U-Bootes lag jetzt fast in gleicher Höhe mit dem Dampfer. Eine Entfernung von kaum 200 Meter trennte die beiden Fahrzeuge.

„Wer sind Sie, Sir?" rief Mr. Lincoln.

„Wer ich bin?" antwortete der Fremde. „Vernehmt es und erzählt es weiter, wenn ihr je wieder einem Menschen eurer verdammten Rasse begegnet. Ich bin Saburo, der Todfeind aller Amerikaner! Fahrt zur Hölle!"

Und mit einem schrillen Lachen, das wie ein gellender Möwenschrei klang, verschwand er im Turm, dessen Klappe hinter ihm zuschlug. Im nächsten Augenblick glitt das U-Boot in rascher Fahrt quer an dem Dampfer vorüber. Ein einziger Schrei des Entsetzens erscholl an Bord der „Nymph". Sie hatten alle gesehen, wie aus dem Rumpfe des U-Bootes etwas hervorstieß, und begriffen sofort, daß das ein Torpedo war, der auf sie abgeschossen wurde. Sekundenlang sahen sie noch die schnurgerade Schaumlinie, die das Geschoß im Wasser bildete, dann gab es einen scharfen, kurzen Krach, und im nächsten Moment

einen furchtbaren Knall, der das Schreckensgeschrei der Unglücklichen übertönte.

Der Torpedo hatte sich in den Damper hineingebohrt, explodierte, zerriß ihn und schleuderte Schiff und Menschen in einer hoch aufpuffenden Wolke von Rauch und Trümmern in die Luft.

III.

An Bord des U-Boots.

Als Miß Ellen wieder zu sich kam, sah sie sich in einem schmalen Raume, der das Aussehen einer Schiffskabine hatte. Zuerst blickte sie ganz fassungslos um sich und befühlte sogar die Decke des Bettes, auf dem sie lag, ja ihre Stirn, um sich zu überzeugen, ob sie denn wirklich auch lebe, und ob sie wach sei oder etwa nur träume. Dann richtete sie sich auf und hielt Umschau. Der Raum war sehr klein. Zwischen ihrer Lagerstätte und der anderen Wand war gerade noch Platz für ein Tischchen, das hart neben dem Kopfende stand, und einen Stuhl. Vor dem Fußende befand sich ein an der Wand befestigtes Waschbecken mit nur so viel Raum, daß man sich davor hinstellen konnte. An der ziemlich niedrigen Decke brannte eine elektrische Lampe, über die ein Schleier gelegt war, um das Licht abzudämpfen. Auf dem Tischchen stand eine Schale voll Tee, daneben ein Teller, auf dem ein paar Biskuits lagen. Beides war offenbar erst vor kurzem für sie hingestellt worden, und sie erkannte daran, daß irgendwer sich um sie bekümmert haben müsse.

(Fortsetzung folgt.)



Aus Franz Schuberts Schultagen.

Wie das Lied „Sah ein Knab' ein Röslein stehn" entstand.

Von Mathilde Weil.

Es war ein altes, häßliches, langgestrecktes und düsteres Gebäude, das Studentenseminar zu Sankt Barbara in der inneren Stadt Wien. Aber welche Fülle von Leben, Frohsinn und Jugendübermut barg das graue Haus in seinen Mauern!

Der Jahrgang 1810 war ein ganz besonders gesegneter, denn die Schüler der damaligen ersten Lateinklasse sind alle hochberühmte Männer geworden, wenn auch die Lehrer ihre liebe Not mit den unruhigen Geistern hatten.

Da war vor allem ein kleiner Junge mit hellbraunem, dichtem Kraushaar und braunen, großen Augen. Ein armer Schulmeisterssohn aus der Vorstadt Alsergrund, dessen Vater wohl nimmer das teure Schulgeld für seinen Sprößling hätte aufbringen können. Doch der kleine Junge war ein musikalisches Wunderkind, mit herrlicher Stimme begabt, und war Hofsängerknabe. Dem Kaiser Franz I. gefiel der aufgeweckte Junge, der Franz Schubert hieß, und er ordnete an, daß der Franzl als „kaiserlicher Stiftling" das Gymnasium besuchen dürfe.

Vater Schubert, der arme Schullehrer, war überglücklich über diese Gnade, doch der Franzl war nichts weniger als glücklich. Franzl zählte, als er im Jahre 1808 in das Seminar kam, erst elf Jahre, doch hatte er chon damals viele herrliche Lieder komponiert. Und das Stillesitzen fiel ihm überaus schwer, da die schönsten Melodien in seinem jungen Herzen quollen und nach außen drängten.

Im gleichen Seminar war auch noch ein anderer Schüler, der später berühmt wurde.

In die letzte Bank wurde immer ein Wiener Rechtsanwaltsohn verbannt, da er das böse Gesichterschneiden nicht lassen konnte, und wenn alle Buben lachten, dann hieß es immer: „Herr Professor, der Nestroy-Hansl gibt keine Ruhe!" Grollte dann der Ordinarius: „Hans, laß die Dummheiten!" dann flüsterte Hans dem Nachbar zu: „Und ich geh' doch noch zum Theater — in der ‚Zauberflöte' hab' ich eh' schon mitg'spielt!"

Dieser Hans Nestroy wurde im späteren Leben ein bedeutender Komiker und Theaterdichter. — Einst strömten die damaligen Lateinschüler in der Freiviertelstunde in den großen Schulhof. Da erschallte plötzlich lieblicher Gesang frischer Knabenstimmen zu den ernsten Professoren herauf.

Der Direktor des Gymnasiums, Franz Xaver Schönberger, saß zu dieser Stunde gerade in seiner Studierstube und war tief über einen großen Folianten gebeugt, als ein überaus reizendes Lied vom Hofe herauftönte:

„Sah ein Knab ein Röslein stehn,
Röslein auf der Heiden,
War so jung und morgenschön,
Lief er schnell, es nah zu sehn,
Sah's mit vielen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein rot,
Röslein auf der Heiden!"

Professor Schönberger öffnete rasch das Fenster und hörte mit tiefem Wohlgefallen zu. Als die jungen Sänger geendet, rief der Professor: „He, holla! Bub'n, was singt ihr denn da für ein Lied?"

Erst verstummten die Jungen ganz verlegen, dann aber trat Moritz Schwind, der beste Zeichner der Klasse, vor:

„Bitt' schön, Herr Professor, das ist ja das schöne Gedicht von Exzellenz Goethe aus unserem Lesebuch, und in Musik gesetzt hat es eben jetzt der Schubert-Franzl!"

„So, so, der Schubert! Na, Jungen, kommt doch einmal rasch herauf und singt mir das Lied noch einmal vor! Vielleicht können wir es bei unserem nächsten Konzert brauchen!"

Die Konzerte, die das Gymnasium gab, wurden von da an immer berühmter und geschätzter. Bald strömte ganz Wien zu den Vorträgen der jungen Studenten.

Der tüchtige Musikprofessor des Stiftes, Ruzizka, wollte Franz Schubert auch in der Kompositionslehre unterrichten — doch schon nach der zweiten Stunde rief er aus: „Den Franzl kann ich nichts lehren, der hat's vom lieben Gott!"

Schuberts Nebenmänner auf der Schulbank, Anselm Hüttenbrenner und Jenger, wurden berühmte Ärzte und Moritz von Schwind ein berühmter Maler.

Das „Rahma-Butterbrot".

Bilder und Verse von L. Berwald.



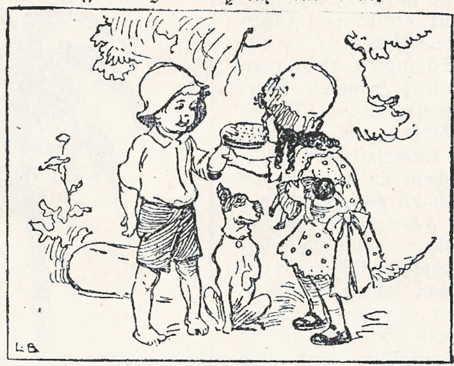
Auf dem Stein sitzt Fritze Rot
Und verzehrt sein Butterbrot,
Als ihm naht samt ihrem Flöckchen
Klein Adelchen mit dem Döckchen.



Da sie sieht, wie's Fritzen schmeckt,
Wie er sich die Finger leckt,
Denkt sie: „Was mag as bloß sein?
Ach, wie gern biß ich mal 'rein."



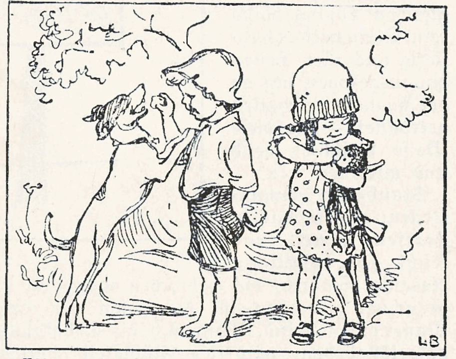
Fritze sieht sie fragend an,
Und so wagt sie sich heran:
„Du, ich tu Adelchen heißen,
Läßt du mich nun auch mal beißen?:



Freundlich hält ihr Fritze Rot
Hin sein großes Butterbrot,
Und sie beißt ein tüchtig Loch.
Ei, wie köstlich schmeckt das doch!



„Du, das ist wohl feinste Butter,
Hast wohl eine reiche Mutter?"
„Nein," sagt Fritz, „wir sind nicht reich,
Aber ‚Rahma buttergleich'



Essen wir, das ist ein Glück."
Und dann gab er Flock ein Stück,
Und zuletzt von allen vieren
Mußt das Püppchen auch probieren.



Für die Mutter

Praktische Winke.

Mannigfaltige Verwendung von Kochsalz. Nicht nur als Würze für alle Speisen bedarf man des Salzes, auch als Heil- und Gebrauchsmittel tut das Salz oft gute Dienste: Laues Salzwasser ist ein ausgezeichnetes Zahn- und Mundwasser. Ein Fußbad in starker Salzlösung tut ermüdeten Füßen unendlich wohl. — Bei Schnupfen ziehe man alle 3 Stunden Salzwasser durch die Nasenlöcher hoch, und die katarrhalischen Erscheinungen werden schnell verschwinden.

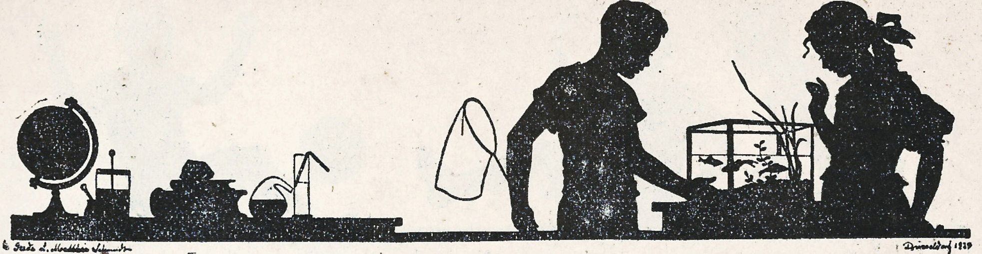
Fensterleder zu reinigen. Um Fensterleder zu reinigen, nimmt man lauwarmes Wasser, löst einen Eßlöffel voll Salmiakgeist in demselben auf und weicht das Leder darin ein. Nach 10 Minuten wäscht man es gut durch u. in einer nochmaligen gleichen Lösung völlig rein. Dann wird es sorgfältig nach allen Seiten hin ausgezogen und an der Zugluft im Schatten getrocknet. — Auf diese Weise bleibt es weich und wird wie neu.

Staub- und Schmutzflecken aus schwarzen Stoffen schnell und leicht zu beseitigen. Aus einer Zigarre, die zerbrochen oder sonst unbrauchbar geworden ist, kocht man mit etwas Wasser einen Absud. Wenn sich die Tabakblätter aufgelöst haben, wird die Flüssigkeit durchgegossen. Nach dem Erkalten derselben bürstet man entweder die Flecken oder die ganzen Kleidungsstücke strichweise damit ab. Man wird über den Erfolg erstaunt sein; die Kleider werden wie neu.



Kochrezept.

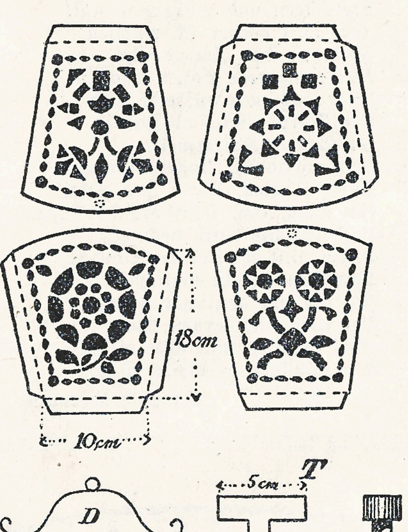
Frische Heringe als Bratheringe in Essig zuzubereiten. Mancher Hausfrau dürfte ein gutes Rezept für die Herstellung von Bratheringen willkommen sein. — Für diesen Zweck eignen sich am besten mittelgroße Fische. Sie werden gereinigt (die Backen abgerissen, da dieselben beim Braten unnütz viel Fett verbrauchen), eingesalzen und einige Stunden zum Durchziehen weggestellt, dann außen und innen gut abgetrocknet und in Mehl gewälzt. Nun tut man „Rahma buttergleich" in eine Bratpfanne — jedoch nicht zuviel, damit die Fische gut bräunen — und brät sie auf beiden Seiten. Nachdem sie erkaltet sind, legt man sie in eine Sauce, die man inzwischen vorbereitet hat. Zu fünf Heringen nimmt man ca. $^{1}/_{4}$ Liter Essig, verdünnt ihn mit Wasser, schneidet 2—3 Zwiebeln hinein, legt einige Gewürzkörner, ganzen und gestoßenen Pfeffer, einige Lorbeerblätter und, wenn man hat, auch etwas Zitronenschale dazu. — Diese Sauce wird ca. 1[illegible] Minuten gekocht und, nachdem sie erkaltet [illegible], über die Heringe gegossen. — Es ist gut, dieselben vor dem Gebrauch noch einige Tage stehenzulassen, da sie dadurch erst den angenehm säuerlichen Geschmack bekommen.



Zur Unterhaltung und Belehrung

Die Anfertigung einer Martinslampe.

An vielen Orten ist von alters her die schöne Sitte heimisch, daß am Martinsabend die Kinder liedersingend mit bunten Laternen durch die Straßen ziehen. Es ist gar herrlich anzusehen, wenn die vielen Lampen in ihrer leuchtenden Farbenpracht durch die dunkle Novemberluft schweben, und auf Wochen schon im voraus freuen sich die Kinder auf diesen schönen Abend. Gewiß gibt es fertige Martinslampen zu kaufen in allen Größen, Formen und Farben, aber noch schöner ist es, wenn man eine beleuchten kann, die man selbst hergestellt hat, denn gerade auch die Anfertigung macht viel Vergnügen. Das ist übrigens gar nicht so schwer, und das Material dazu ist mühelos und auch wohl ohne Kosten zu beschaffen. Man braucht in der Hauptsache nur einen großen Aktendeckel, also recht steifes, blaues Papier. Es genügen auch die blauen Umschlagblätter von alten Schreibheften, wenn sie kräftig und steif sind. In der Form, wie es hier aufgezeichnet ist, schneidet man vier Stücke, von denen zwei seitlich Falze haben, mittels deren die Stücke aneinandergeleimt werden können. Die Falze werden nach innen umgebogen. Dann schneidet man aus starkem Pappdeckel noch ein quadratisches Stück von 10×10 Zentimeter, das den Boden der Laterne bildet, indem es an den unteren Falzen festgeklebt wird. Zwei gegenüberliegende Seiten werden durch einen gebogenen Draht D miteinander verbunden, mit dessen Schlaufe oben die Laterne in den Tragstock eingehängt wird. Die Befestigung des Drahtes an die Laterne ist einfach. Oben, nicht weit vom Rande, werden kleine Löcher gebohrt und da hinein die beiden umgebogenen Enden des Drahtes gesteckt.



Wem eine sechswandige Laterne lieber ist, der schneidet sich in gleicher Weise sechs Seiten und als Boden dementsprechend ein sorgfältig abgemessenes sechseckiges Stück Pappdeckel.

In die Mitte des Bodens macht man einen Einschnitt, in welchen die Kerzentülle gesteckt wird. Dazu dient ein Stückchen Weißblech — z. B. aus einer alten Konservenbüchse geschnitten — wie Skizze T. Der obere Teil wird rund zusammengebogen, der untere Teil in den Bodenschlitz gesteckt und dann von außen umgebogen.

Bevor man die Stücke aneinanderklebt, schneidet man mit einer scharfen kleinen Taschenmesserklinge die Verzierungen ein und benutzt dabei als Unterlage einen dicken Pappdeckel oder ein glattes Brettchen. Die Verzierungen, es können Ranken, Figuren oder Blumen sein, zeichnet man vorher mit dem Bleistift auf und schneidet sie dann recht sauber schablonenartig aus. Was auf unserer Zeichnung schwarz ist, sind die ausgeschnittenen Teile. Diese werden dann auf der Seite, die nach innen kommt, in bunter Abwechslung mit farbigem Papier beklebt, welches durchscheinend ist, so daß nachher bei der Beleuchtung ein lebhaftes Farbenspiel das Auge erfreut. Aber, bitte, die farbigen Papierstückchen nicht gar zu bunt durcheinandergeklebt! Wenn man da des Guten zu viel tut, bringt man sich um die befriedigende Wirkung. So wird man z. B. die den Rändern entlang laufende Rahmenlinie auf allen Wänden in ein und derselben Farbe bekleben, weiß oder gelb.

Wer Sinn und Lust zu solcher Arbeit hat und dazu noch ein bißchen Phantasie, kann spielend eine Martinslampe zustande bringen, die allgemeine Bewunderung erregen wird.



Sport

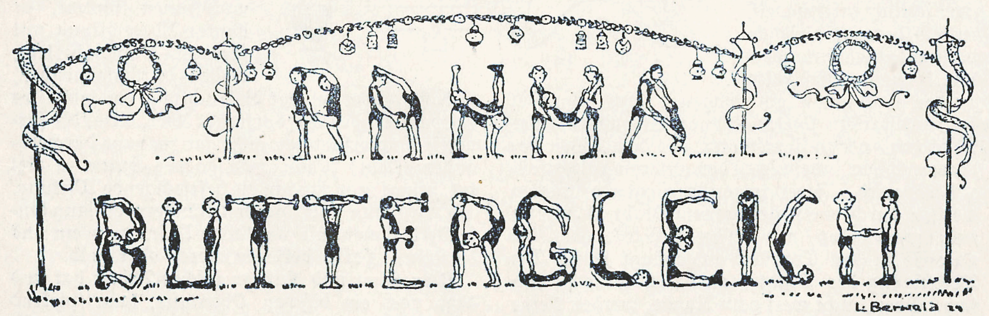
Sport und Herztätigkeit.

Vernünftig betriebener Sport ist wohl dazu angetan, die Gesundheit zu fördern; aber im Uebermaß betrieben, wirkt er derart stark auf die Herztätigkeit ein, daß man nach großen Anstrengungen das Gefühl hat, es bleibe in der Brust stillstehen. Ueber den schädlichen Einfluß dieser Auswüchse des Sports auf das Herz hat der Gelehrte Boigney eingehende Untersuchungen angestellt, über die er in der med. Presse berichtet. Schon ein kurzer Lauf von 100 Meter beschleunigt die Herztätigkeit, und zwar bei einem Trainierten 40 Minuten lang, bei einem Untrainierten bis zu fünf Stunden. Nach einem Dauerlauf von 3000 Meter Länge, wozu der Läufer je nach seiner Uebung 9 bis 11 Minuten Zeit braucht, dauert es bis 17 Stunden, bis der Herzschlag wieder normal ist. Rudern mit einer Schnelligkeit von 20 Schlägen in der Minute verursachte zwei Stunden lang ein unruhiges Herzklopfen. Die geringste Störung auf die Herztätigkeit übte das Fußballspiel aus. Schließlich stellte der Gelehrte noch fest, daß das Herz bedeutend schneller zur normalen Tätigkeit zurückkehrte, wenn die betreffenden Personen nach vollbrachter Sportleistung sich ruhig und bequem hinlegten.

Ein deutscher Junge.

Ich bin ein deutscher Junge
Mit frischem deutschem Mut,
Deutsch will ich sein und bleiben,
Stets treu und wahr und gut.
Frei will empor ich wachsen,
Frei aus den Augen sehn,
Nur nach dem Edlen trachten
Und grad und aufrecht stehn.
Den Körper will ich stählen
In schöner Gotteswelt,
Will wandern, singen, springen
Durch Wiesen, Wald und Feld.
Ich weiß, daß Deutschlands Zukunft
Viel Arbeitskräfte braucht,
Drum will ich Kräfte sammeln,
Von Sonnenlicht umhaucht.
Ich bin ein deutscher Junge,
Der noch viel lernen kann,
Will wachsen und will werden
Ein tücht'ger deutscher Mann.

Hans Holdermund.



EIN SPORTFEST AUF DER RAHMAWIESE 1924



Briefkasten

Helmut Döring, Kottbus: Wir freuen uns recht sehr, daß du mit soviel Spannung dem Erscheinen des „Coco" entgegensiehst. Gewiß bringen wir mal gerne einen Beitrag von dir. Schicke ihn nur recht bald ein. Und deinen Wunsch, mal etwas vom Aquarium zu bringen, erfüllen wir auch. Ist's recht so, kleiner Freund? Gruß dir!

Ruth Streeck, Swinemünde: Wie nett von dir, daß du uns so ein schönes, liebes Briefchen geschrieben hast. Scheinst ja eine rechte deutsche Märchenfreundin zu sein. Daß dir unser „Kleiner Coco" so gefällt und du ihn so lehrreich findest, hören wir sehr gerne. Wir grüßen dich!

Else Steinmetz, Krefeld: Lies einmal, was in Nr. 1 des „Kleinen Coco" über den Coco steht. Wir hoffen, ihn bald wieder ausfindig gemacht zu haben und freuen uns selbst sehr auf ihn. Ob dein großer Bruder das Bilderrätsel richtig löste, erfährst du aus unserer Kinderzeitschrift. Gruß dir, kleine Else!

Helene Fritsche, Borna: Schade, daß wir nicht einmal sehen können, wie du eure Kunden so eifrig mit „Rahma buttergleich" bedienst. Dafür verdienst du es sicherlich, mit deiner Preisrätsel-Auflösung Glück zu haben. Freilich, das Glück läßt sich nicht zwingen. Aber wir hoffen mit dir, kleine Rührige.

Minna Pasche, Warnemünde: Liebes Mädel vom Ostseestrand, deine Karte hat uns großes Vergnügen bereitet. Ja, siehst du, nun ist die feine Kinderzeitung „Der kleine Coco" wirklich wieder da. Und daß du sie immer bei deinem lieben Onkel mit der köstlichen „Rahma buttergleich" zusammen in Empfang nehmen kannst, ist noch besonders schön. Dir und der See unsere Grüße!

Trude Baade, Warnemünde: Siehst du, kleines ungläubiges Ostseemädel, er ist doch da, „Der kleine Coco". So eine schöne Überraschung erlebtest du wohl noch nicht oft. Viel Glück zum großen Preisrätselraten. Wir grüßen dich!

Curt Wiesenbacher, Langschede: Wie schön, daß du dich so sehr gefreut hast, die Bekanntschaft des „Kleinen Coco" zu machen, der sich gewiß nicht minder freut, einen so märchenfrohen Jungen in dir kennenzulernen. Ja, das glauben wir, daß du unsere schöne „Rahma" auf dem Butterbrot gerne essen wirst. Das tun viele Kinder, und darum haben sie auch so dicke, rote Backen. Schönste Grüße!

Hedwig Haas, Goch: Vielen Dank sagt dir „Der kleine Coco" dafür, daß du ihn so schön nach der Melodie „Ah, ah, ah, der Winter, der ist da" angedichtet hast. Wir können es uns nicht versagen, trotz unseres Platzmangels den ersten Vers deines Liedchens zu bringen, den gewiß alle Cocofreunde mitsingen:

Ha! Ha! Ha! Freund „Coco" wieder da! Welche Freude für uns Kleinen, daß er wieder wird erscheinen. Ha! Ha! Ha! Freund „Coco" wieder da! — Freundl. Gruß.

Friedrich Stein, Neudorferstraße 56: Du gabst den Ort nicht an, an dem du wohnst, lieber Junge, aber du wirst herausfinden, daß du gemeint bist. Wir würden uns freuen, wenn du dich zu den vom Glück begünstigten zählen dürftest.

Achtung!

Die nächste Nr. 6 unserer Zeitung wird als

Weihnachts-Nummer

besonders reich und schön ausgestattet sein. U. a. wird darin auch ein neues hübsches

Preisausschreiben

veröffentlicht. Die Nummer wird den Mitarbeitern, die sich bisher um die Verbreitung unserer Zeitung verdient gemacht haben, ein sehr willkommenes Hilfsmittel sein. Wir bitten deshalb die Leser und Leserinnen, noch Fernstehende auf diese Nummer aufmerksam zu machen und sie darauf hinzuweisen, daß diese wie alle übrigen Nummern

kostenlos

bei den Kaufleuten beim Einkauf von „Rahma buttergleich" verabfolgt werden.



Kurzweil

Der Leinwandhändler.

Aus dem Kreise der Mitspielenden werden zwei ausgewählt, der Leinwandhändler und der Dieb. Die andern Kinder bilden unter Händefassen eine Reihe und stellen die Leinwand dar. Es ist zweckmäßig, wenn die Kinder im Anfang dicht aneinanderstehen und erst später die Arme immer weiter strecken. Der Leinwandhändler mißt nun mit einem Stabe die Länge seiner Leinwand durch und rollt sie zusammen, so daß die Kinder also ein zusammengewickeltes Knäuel bilden. Dann geht der Händler fort. Nun schleicht sich der Dieb heran, wickelt die Leinwand ein wenig auf und stiehlt ein Stück davon, indem er ein oder zwei Kinder fortnimmt. Der Händler kommt zurück, es erscheint ihm, als sei sein Leinwandballen kleiner, er nimmt sein Maß und mißt nach. Die Kinder recken nun die Arme etwas weiter auseinander, so daß das Fehlen nicht bemerkt wird. Natürlich dürfen die Arme nicht gleich zu sehr gestreckt werden, weil sonst zuviel Leinwand sein würde. Die letztstehenden Kinder haben daher gut aufzupassen und sich danach einzurichten. Paßt das Maß, dann geht der Leinwandhändler beruhigt weg, stimmt es aber nicht, so rennt er hinter dem Dieb her und sucht die fortgenommenen Stücke, also einzelne Kinder, wieder einzufangen. Merkt der Händler nichts, so kommt der Dieb nach seinem Fortgehen wieder, schneidet sich wieder ein Stück ab und so fort, bis es den Kindern nicht mehr möglich ist, sich noch weiter auszudehnen; dann sucht er den Dieb und verprügelt ihn, wenn er ihn gefunden hat.

Bilderrätsel.



Richtige Lösungen sandten ein:

Franz Joseph Schulze, Kevelaer (Rhld.); Else Steinmetz, Krefeld; Lina Maisch, Etlingen bei Karlsruhe; Lothar Mayer, Bodenheim; Grete Jahn. Leipzig-Connewitz; Sophia Schaefer, Köln a. Rh.; Hedwig Modrock, Mengede; Willy Buben, Kottbus. (Diese Lösungen haben auf ein Preisausschreiben keinen Bezug.)

Dank für gesandte Ansichts- und Künstlerkarten den Lesern und Leserinnen:

Gisela Heindorf, Bremen. Herbert Kabelka, Schrebitz bei Mügeln, Bez. Leipzig. Gertrud Schulz, Berlin. Matth. Schröder, Köln-Kalk. Joseph Bender, Wissen. Erwin Schön, Pforzheim i. B. Frida Steiele, Gmünd. Rudolf Gesell, Gera. Marie-Theres Meier, Mülheim-Styrum. Erna Preuß, Essen Herbert Lehner, Dresden-A. Walter Gründel, Dresden-A. Erna Fedler, Zittau. Geschwister Fritz, Dora und Helmut Hackebeil, Zittau. Werner Schenk, Zwickau. Marianne Klingenburg, Papenbusch - Mülheim a. d. Ruhr. Geschwister Wilhelmine und Elise Papuay, Duisburg-Meiderich.

Neue Schnellsprechsätze.

Morgen mittag macht meine Mamma meiner Mimi Marmelade, Marmelade macht meine Mama meiner Mimi morgen mittag. — In dem Pflaumenkuchen sind aber noch viele Stiele, Emilie; hol' die flotte Motte Lotte, daß sie die Kerne entferne.

Auflösungen aus Nr. 4.

1. Bilderrätsel: Stunden der Not vergiß, doch was sie dich lehren nie. 2. Suchbild: Man stelle das Bild auf den Kopf. Die Figur des Mannes ist in der Felspartie zu suchen, sein Kopf wird vom Rucksack des Führers gebildet.

Wer etwas mitzuteilen hat, schreibe an die Adresse: „Der kleine Coco", Goch (Rhld.)